

Paul Michael Lützel (St. Louis)

Die Rolle der ‚Grenze‘ im Europa-Diskurs der Schriftsteller

I

Im letzten halben Jahrhundert ist etwas in Europa erreicht worden, wovon man in früheren Zeiten nur hat träumen können und tatsächlich auch geträumt hat: die Befriedung eines Kontinents, der bis dahin nicht ohne maßlose militärische Konflikte auskam, ohne jene Kämpfe, die wie der Dreißigjährige Krieg, die Napoleonischen Feldzüge und die beiden Weltkriege große Teile des Kontinents an den Rand des Untergangs führten. Ditha Brickwell sagte kürzlich in ihrem Buch *Die Akte Europa*:

Wenn wir [...] in die Jahrhunderte zurückblicken, dann sehen wir europäische Länder verfeindet. [...] Und heute? Deutschland ist voll eingebunden, zwischen Österreich und Italien herrscht Reisesehnsucht, sonst nichts, England und Frankreich kämpfen nur noch um die Vorherrschaft der Sprache. An allen inneren Grenzen herrscht Frieden.¹

„An allen inneren Grenzen herrscht Frieden.“ Das ist eine zentrale Aussage, womit noch nicht gesagt ist, dass es in Europa keine Konfliktherde mehr gäbe – man denke nur an das Baskenland, an Nordirland oder an den Kosovo. Und es besagt auch nicht, dass die äußeren Grenzen der Europäischen Union problemlos seien: Tausende Wirtschaftsflüchtlinge, die aus Afrika jährlich über Mitgliedsländer der EU wie Spanien und Italien nach Europa gelangen wollen, stoßen auf massiven Widerstand an den Grenzen der jeweiligen Länder. Bei Grenzen unterscheidet man, was ihre Funktion betrifft, zwischen Inklusion und Exklusion.² Einschluss und Ausschluss können sich auf die politischen Beziehungen zwischen Staaten, auf soziale Verhältnisse, auf ethnische Unterschiede oder kulturelle Differenzen beziehen. Hier geht es uns um politische Grenzen, wie sie sich innerhalb der Europäischen Union entwickelt haben. Grund-

¹ Brickwell (2007: 33).

² Geisen/Karcher (2003), vgl. besonders die Einleitung der Herausgeber (2003: 7–20). Vgl. ferner: Faber/Naumann (1995), Schippers (1999).

sätzlich gilt, dass Europa heute innerlich befriedet ist, dass die weitaus meisten Länder dieses Kontinents ihre inneren Grenzen nicht mehr befestigen, sondern im Gegenteil sich dem Schengen-Abkommen angeschlossen haben. Schengen ist ein kleiner Winzerort in Luxemburg und liegt am Dreiländereck Frankreich, Luxemburg, Deutschland. Das dort 1985 zunächst für nur fünf westeuropäische Länder unterzeichnete Abkommen ist der wohl wichtigste Grenzvertrag in der Geschichte Europas, und dieses Übereinkommen hat einen sensationellen Erfolg gehabt. Dem Schengen-Raum gehören jetzt die 27 Mitglieder der EU an, und auch die Schweiz ist ihm inzwischen beigetreten. Das bedeutet, dass die Grenzen zwischen den Ländern der EU quasi unsichtbar geworden sind. Die bis 1985 an allen Staatsgrenzen Europas üblichen Personalkontrollen sind eingestellt worden. Schönheitsfehler gibt es auch im Schengen-Raum: Großbritannien und Irland konnten die Regeln nicht voll akzeptieren. Die innereuropäischen Grenzen sind nicht abgeschafft worden, denn die EU ist kein föderaler Staat, in dem die Mitgliedsländer zu abhängigen Provinzen geworden wären, sondern ein Zusammenschluss von souveränen Staaten. Doch der klassische Exklusionseffekt traditioneller Grenzziehungen ist überwunden worden. Das ist vor allem das Ergebnis der Schaffung eines einheitlichen Binnenmarktes, der mit der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1957 begann, und der 1992 mit der Unterzeichnung des Maastricht-Vertrages komplettiert wurde. Der Hintergrund all dieser Bemühungen war die Pazifizierung des Kontinents: Statt dass sich die Einzelstaaten wie in früheren Jahrhunderten mit Expansionskriegen überzogen, um die eigenen Territorien zu erweitern, akzeptierte man die Grenzen, wie sie sich nach 1945 ergeben hatten bzw. suchte sie auf friedliche Weise – besonders im Hinblick auf Mittel- und Osteuropa – zu relativieren. Man beschloss (zunächst für den Westen, dann – nach 1990 – auch für den Osten) einen kontinentalen Landfrieden, der Freizügigkeit in der Wirtschaft garantierte, der aber auch die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Gesetzgebung, des Edukatorischen, des Politischen und sogar des Militärischen umfasste.

Man beließ es nicht bei der ökonomischen Integration. Die Mitgliedsländer der Europäischen Union haben die Anerkennung der Menschenrechte, die demokratische Staatsform sowie die Abschaffung der Todesstrafe zu ihrer Sache gemacht. Das sind Errungenschaften, die noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa als Phantasmagorien abgetan wurden. Der globale Erfolg der Internationalisierung der Menschenrechte ist trotz der UNO-Deklaration von 1948 und trotz der Schaffung des Internationalen Strafgerichtshofes in Den Haag im Jahre 2002 ausgeblieben, aber kontinental ist in Europa, was die Verteidigung der Menschenrechte betrifft, viel erreicht worden. Wenn in einem Mitgliedsstaat der EU die Menschenrechte verletzt werden, gibt es zur Ahndung solcher Vergehen den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg, der 1998 geschaffen worden ist. Der Ausschluss des betreffenden Staates aus der Union kann erfolgen, wenn die Menschenrechtsverstöße zur politischen Praxis einer nationalen Regierung gehören.

Solche Errungenschaften wie die Pazifizierung eines Kontinents mittels Integration seiner nationalen Bestandteile sind keine Zufälle, setzen vielmehr die über Jahrhunderte hin kontinuierliche intellektuelle Verarbeitung historischer Erfahrungen voraus. Der Europa-Diskurs erreichte seine Höhepunkte als Friedensdiskurs. Darin unterscheidet er sich vom nationalistischen Diskurs, der in Europa primär auf Expansion, auf Krieg und Eroberung abzielte. Es sind die kontinentalen Kriege, die die großen Dokumente des Europa-Diskurses als Friedensdiskurs provozierten.

Ein Friedensmodell ist zu erwähnen, das in der Geschichte des europäischen Kontinents die denkbar tiefsten Spuren hinterlassen hat, und das oft in einer Art von Wiederbelebungsseifer als Modell für Nachfolgeimperien auf kontinentaler wie nationaler Ebene herangezogen worden ist. Die Rede ist von der *Pax Romana*, wie sie dem Selbstverständnis Roms entsprach. Dieses Friedensmodell hat mit demjenigen, das inzwischen im späten 20. Jahrhundert zum Tragen gekommen ist, nichts zu tun. Rom akzeptierte weder innere noch äußere Grenzen. Zwar wurde im 2. Jahrhundert nach Chr. ein Limes gebaut, der von Remagen bis Regensburg reichte, aber dieser Schutzwall sollte keineswegs eine feste Reichsgrenze bezeichnen. Er war lediglich dazu gedacht, den Umgang mit germanischen „Barbaren“ östlich des Rheins und nördlich der Donau zu regeln, d.h. sie von Einfällen in römisch verwaltetes Gebiet abzuhalten. Die Weltsicht der Römer kannte keine Limitierung der Ausdehnung des Reiches. Plinius der Ältere formulierte die römische Bestimmung so:

Ein Land wie Rom, das nach dem Willen der Götter ausersehen ist, sogar den Himmel glanzvoller zu machen, die zerstreuten Mächte zu vereinigen, die Sitten zu veredeln, die verschiedenartigen und rohen Sprachen so vieler Völker durch die Gemeinsamkeit der Umgangssprache zusammenzuführen, den Menschen Menschlichkeit zu verleihen, kurz das alleinige Vaterland aller Völker auf dem ganzen Erdkreis zu werden. (Naturgeschichte III 39)³

Die römische Identität war geprägt durch das Sendungsbewusstsein, das von Jupiter, dem Gottvater, auserwählte Volk zu sein, dafür vorgesehen, die Welt zu beherrschen. Seit Augustus wird diese Missionsaufgabe in der Literatur diskutiert. Bei Livius nicht anders als bei Vergil. In Vergils *Aeneis* (I, 279) verkündet Jupiter dem Aeneas, dem Ur-Vater aller Römer: „imperium sine fine dedi“. Ein Reich ohne Grenzen zu bauen, zu beherrschen, darin die Unterworfenen zu integrieren und die Widerständischen zu vernichten, das war nach Vergil (*Aeneis* VI, 851-853) der Wille der Götter.⁴ Und ähnlich heisst es bei Ovid im zweiten Buch der *Fasti*, also dem römischen Festtagskalender in Gedichtform: „Ein umgrenztes Gebiet ward anderen Völkern gegeben,/ Rom hingegen, die Stadt und

³ Scheuerbrandt (2009: 93–107, hier 99).

⁴ Scheuerbrandt (2009: 100).

der Erdkreis, sind eins.“⁵ Aufstand gegen die römische Ordnung wurde als Rechtsbruch interpretiert und drakonisch bestraft. Von kulturellem Pluralismus, von der Autonomie oder Souveränität anderer Völker hielt man nichts. Die *Pax Romana* war also alles andere als ein Segen für jene Stämme und Völkerschaften, die nichts von der Beglückung durch die römische Zivilisation wissen wollten. Es scheiterte bereits im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Ein vergleichbares Sendungsbewusstsein wie das der Römer zeichnete auch die Neuauflage der *Pax Romana* unter Karl dem Großen aus. Sein christlich legitimes Heiliges Römisches Reich, das er im Jahr 800 mit päpstlichem Segen gründete, war ebenfalls auf Expansion bedacht und kannte grundsätzlich keine Grenzen. Doch auch hier – wie bei den Römern – waren Absicht und Erfolg nicht immer miteinander in Einklang zu bringen. Das war noch weniger der Fall nach der Aufteilung des Heiligen Römischen Reiches in drei Teile, wobei die Kaiserwürde den deutschen Königen zufiel. Die fanden es schwer, sich vom neu-römischen Universalismuskonzept zu trennen, wie man noch bei Karl V. im sechzehnten Jahrhundert sieht. Dessen Wahlspruch „Plus ultra“ (immer weiter) war ernst gemeint und entbehrte nicht eines realen Hintergrundes, denn immerhin erstreckte sich sein spanisches und deutsches Herrschaftsgebiet über mehrere Kontinente, so dass schon die Zeitgenossen feststellen konnten, dass in seinem Reich die Sonne nicht untergehe. Napoleon führte das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation herbei, um sich selbst als neuen Carolus Magnus in die europäische Politik einbringen zu können. Auch hier wirkte das römische Erbe nach, auch hier ging es darum, einen Kontinent zu vereinen, um die führende Weltmacht zu werden. Mit diesen Renaissance der *Pax Romana*, die immer koloniale Unterwerfungskriege implizierten, hatte jenes Europa nur selten zu tun, das im Diskurs der Schriftsteller, der Gelehrten und Intellektuellen sich vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart entwickelte. Von diesem Gegenkonzept ist hier in der Folge die Rede, wobei das Augenmerk auf die Diskussion von inneren und äußeren Grenzen gerichtet ist.

II

Im Europa-Diskurs der Schriftsteller ist fast nie versucht worden, europäische Identität als totalisierendes Konzept anzubieten, das andere kollektive Identitäten dominieren oder ersetzen würde. Im Gegenteil ist meine These, dass europäische Identität eine subsidiäre Struktur hat, d.h. die europäische Identität verdrängt nicht andere kollektive Identitäten, sondern stützt sie: wie die familiäre, religiöse, geschlechtliche, berufliche, lokale, regionale, nationale oder kos-

⁵ Publius Ovidius Naso: *Fasti*, 2. Buch, am Schluss der Eintragung vom 7. Tag vor den Calenden des März, also am 23. Februar: „Gentibus est aliis tellus data limite certo:/ Romanae spatium est Urbis et Orbis idem.“

mopolitische Identität. All diese kollektiven Identitäten sind dynamisch und nur in ihrer Prozessualität zu begreifen.⁶ So spricht man zu Recht von einer subsidiären Struktur europäischer Identität im Sinne sich ständig erweiternder Identitätskreise. Das heißt: Die europäische Identität wird nicht konstruiert, um etwa nationale Identitäten zu ersetzen, sie hat vielmehr mit jenen kulturellen Bestandteilen zu tun, die den Nationen gemeinsam sind. Was diese europäische Komunalität betrifft, seien die kontinentalen geistigen wie politischen Bewegungen der Renaissance erwähnt, des Humanismus, der Kolonialisierung und Entkolonialisierung, der Reformation und Gegenreformation, des Barocks, der Aufklärung und der Romantik. Erinnerung sei zudem an die Ausstrahlung der französischen Revolution, an die Napoleonischen Feldzüge, an den Widerstand gegen Napoleon, an die beiden Weltkriege, an die Teilung des Kontinents im Kalten Krieg und an seine Wiedervereinigung nach 1990. Sowohl im Identitätshaushalt des Individuums wie in den kollektiven Identitäten der Nationsgemeinschaften gibt es Dimensionen europäischer Identität, die nicht durch andere Identitäten ersetzt werden können. Dabei ist die europäische als kontinentale nicht die umfassendste der kollektiven Identitäten. Eine solche lässt sich als kosmopolitisch umschreiben. Ulrich Beck und Edgar Grande haben versucht, die Symbiose dieser beiden Identitäten, der europäischen und der kosmopolitischen, als erstrebenswert für Europa hinzustellen.⁷

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert stand Europa in der Gefahr, durch nationale Ideologien zerstört zu werden. Wann immer die nationale Identität sich ideologisierte, war es der Europa-Diskurs, der solchen Tendenzen im Sinne des Imaginären entgegentrat und daran erinnerte, dass der Kontinent gemeinsame kulturelle Werte zu verteidigen hatte, die vor der Destruktion durch Chauvinismus bewahrt werden sollten.

Über die Jahrhunderte hin haben Mitglieder fast aller Gesellschaftsschichten und aus fast allen europäischen Ländern zum Europa-Diskurs beigetragen: Schriftsteller, Politiker, Philosophen, Vertreter der Kirche und der Wissenschaft.⁸ Es waren jedoch vor allem die Schriftsteller, die aus dem Europa-Diskurs einen Friedensdiskurs machten. Dieser Friedensdiskurs entwickelte seine ethische Energie im Gegenzug zu geplanten und faktischen Kriegen. Er schuf Imaginationen, die als Erinnerungen Zeiten der Stabilität und der Harmonie beschworen, und die als Utopien Vorstellungen von einem künftigen Europa schufen, das Institutionen bauen sollte, um Kriege zu verhindern. Dieser Europa-Diskurs als Friedensdiskurs reicht von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Hier entwickelte sich ein Dialog über die Jahrhunderte hin, denn die Autoren waren über die Beiträge ihrer Vorgänger informiert. So kann man von heute aus eine Genealogie dieses Diskurses rekonstruieren, die vom Herzog von Sully bis

⁶ Lützel (1997), ferner: Graham (1998), Mikkeli (1998).

⁷ Beck/Grande (2004).

⁸ Foerster (1963), Lützel (1982), Lützel (1994).

zu Richard Coudenhove-Kalergi reicht. Innerhalb dieses Europa-Diskurses gibt es zwei Grundrichtungen: einen tendenziell politisch-pragmatischen Diskurs, der auch Aspekte des Wirtschaftlichen und Juristischen umgreift, und einen tendenziell kulturellen Diskurs, bei dem Religiöses, Mythisches und Ethisches im Mittelpunkt stehen. Der politisch-pragmatische Essay dominiert in Frankreich (von Sully bis Victor Hugo), aber der religiös gestimmte herrscht in Deutschland von Novalis bis Ernst Jünger vor. Beim Aufbau der heutigen Europäischen Union waren vor allem die pragmatischen Aspekte aus dem französischen Europa-Diskurs bestimmend.

III

In chronologischer Folge seien einige jener Abhandlungen und Essays vorgestellt, die man als besonders gewichtige Beiträge zum europäischen Friedensdiskurs deuten kann.⁹ Während der 1630er Jahre, also mitten im Dreißigjährigen Krieg, schrieb Maximilien de Béthune, besser bekannt unter dem Namen des Herzogs von Sully, seine Memoiren. Er war die rechte Hand und der mächtigste Minister des französischen Königs Henri IV. gewesen. Im Zentrum der Autobiographie Sullys steht der „Große Plan“, von dem der Autor behauptete, er stamme von Henri IV. Dieser Versuch über eine europäische Föderation war jedoch vom Herzog selbst geschrieben worden.¹⁰ Hätte Sully nicht die kontinentale Kriegskatastrophe vor Augen gehabt, wäre der „Große Plan“ wahrscheinlich nicht verfasst worden. Und hätte er nicht miterlebt, wohin Religionskriege führen können, hätte er vielleicht nicht so vehement für die Toleranz der Konfessionen plädiert. Sully nannte fünfzehn christliche Staaten, die sich zu einem Bündnis zusammenschließen sollten. Dieser Europarat gleichberechtigter Staaten hätte die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bedeutet. Wie bisher das Haus Habsburg in Wien für das Konzept der Universalmonarchie stand, sollte als *primus inter pares* das Haus Bourbon in Paris die Errichtung der europäischen Föderation betreiben. Die Grenzen im Inneren des Staatenbundes markierten bei Sully nach wie vor den souveränen Machtbereich einer Dynastie bzw. eines Landes, doch sollte Europa nach außen hin klarere Konturen erhalten. Der europäische Staatenbund sollte sich sowohl von Russland wie vom Osmanischen Reich abgrenzen und gegen beide Mächte ein Verteidigungsbündnis bilden. In diesem Plan stand, was die Einschätzung der inneren Grenzen des prospektiven Europarats betraf, die Idee des Gleichgewichts im Vordergrund. Die Vorstellung vom Equilibrium der Mächte wird nun der Zukunft gehören und löst immer mehr (wenn es auch Rückfälle geben wird) die

⁹ Vgl. dazu auch die Darstellungen aus der Sicht der Politologen und Historiker: Gehler (2005), Schmale (2008).

¹⁰ Hartmann (1995).

alte Idee von der Dominanz eines Einzelstaates auf dem Kontinent ab. Eine Reihe konföderaler Institutionen, die Sully beschreibt, sind heute noch in den verwaltungsmäßigen, politischen und juristischen Strukturen der Europäischen Union erkennbar. Schon Sully vertrat die Idee, dass man Institutionen des Bündnisses in verschiedenen europäischen Städten unterbringen sollte, dass es nicht gut wäre, alle Funktionen des Staatenbundes in einer einzigen Metropole vertreten zu haben. Zu den Städten, die Sully als Gastgeber europäischer Institutionen empfiehlt, gehören interessanterweise Luxemburg und Straßburg. Liest man seinen Plan, erkennt man, mit welcher Kontinuität über die Jahrhunderte hin von Paris aus die Imagination einer Europäischen Union als Alternative zum Heiligen Römischen Reich und seiner Nachfolgestaaten propagiert wurde. Sullys Plan ist nicht etwa lediglich ein Beitrag zum Kampf zweier Dynastien um die Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent. Sein „Großer Plan“ bedeutet vielmehr den entscheidenden Paradigmenwechsel vom mittelalterlich-karolingisch-universalistischen Herrschaftskonzept hin zu einem neuzeitlichen Gemeinschaftsdenken.

Gut siebzig Jahre später knüpfte ein Franzose an die Pläne seines Landsmanns Sully an. Der Schriftsteller und Philosoph Abbé de Saint-Pierre veröffentlichte 1713 sein *Projekt eines Ewigen Friedens*. Saint-Pierre hatte den Spanischen Erbfolgekrieg, der zwischen 1701 und 1714 tobte, erlebt und wurde bei den Friedensverhandlungen im niederländischen Utrecht 1713 Berater der französischen Delegation.¹¹ Er diskutierte in seinem Buch die Vorschläge Sullys und baute sie aus. Auch seine Konföderation kannte einen Europäischen Rat bzw. Senat, ein Europäisches Sekretariat und einen Schiedsgerichtshof. Die Aufgabe des Senats würde die Friedenssicherung in Europa sein. Er sollte Einfluss auf die Truppenstärke eines jeden Staates haben, doch wären durch ihn auch die wirtschaftlichen Beziehungen der Staaten untereinander geregelt worden. Angestrebt war zunächst eine Union der vierzehn mächtigsten europäischen Staaten.

Es war Jean-Jacques Rousseau, Romancier und Philosoph, der in den 1750er Jahren Saint-Pierres Plan wieder entdeckte, ihn wenig später erneut veröffentlichte, kritisierte und kommentierte. Saint-Pierre hatte betont, dass Friedenssicherung im Dienst der Sache der Gerechtigkeit stehen müsse. Rousseau fügte hinzu, dass der Friede im materiellen Interesse der Herrscher liege.¹² Das war ein wichtiger Hinweis in Zeiten, als die Monarchen im Hinblick auf Machtbeziehungen vor allem in den Kategorien des Krieges dachten. Wieder wütete ein Krieg, als Rousseau Saint-Pierres Projekt des Ewigen Friedens diskutierte. Frankreich unter Ludwig XV. war in den Siebenjährigen Krieg involviert, und zudem in den zeitgleichen, mit ihm direkt verbundenen French and Indian War auf dem nordamerikanischen Kontinent. Nachdem die französische Krone diesen Krieg verloren hatte, war sie in Europa nicht mehr die entscheidende Macht,

¹¹ Rolland (2006).

¹² Boucher (2004), Lafrance (2001). Vgl. dazu ferner: Knopper/Ruiz (2006).

und auf dem nordamerikanischen Kontinent hatte sie ihre riesigen Kolonien verloren.

1799, zehn Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution, befand sich Frankreich im zweiten Koalitionskrieg. Das ist der Hintergrund, von dem sich Novalis' idealistische Friedensschrift „Die Christenheit oder Europa“ abhebt. Wie Saint-Pierre und Rousseau strebte auch Novalis eine europäische Vereinigung an, aber er lehnte die französisch-aufklärerischen Einheitsideen ab, weil sie auf die Errichtung politischer Institutionen zielten. Novalis wandte sich gegen die rationalen Gleichgewichtspläne, wie sie für die Friedensprojekte von Sully bis Rousseau bezeichnend gewesen waren. Er träumte von einem restituierten Heiligen Römischen Reich, das damals im völligen Zerfall begriffen war und sich schon wenige Jahre später unter dem Druck Napoleons auflösen sollte. Nicht nur politisch, auch weltanschaulich gab das christliche Mittelalter unter dem Papst und den Kaisern das Modell ab. Einheit wie Friede des Kontinents konnten seiner Meinung nach nur erreicht werden durch die Reinhonisierung der christlichen Religion als Zentrum europäischen Lebens.¹³

Napoleon war in allem das Gegenteil eines Monarchen gewesen, wie der Herzog von Sully sich ihn 1636 in seinem „Großen Plan“ vorgestellt hatte: Nicht ein europäisches Bündnis gleichberechtigter Staaten als Voraussetzung für den kontinentalen Frieden wurde durch Bonaparte begründet, sondern ein Kaiserreich, für das Krieg in Permanenz und die Dominanz eines Einzelstaates in Europa bezeichnend waren. Aber er entsprach auch keineswegs dem Idealbild eines neuen Herrschers von Europa, wie Novalis sich ihn als Friedensfürsten erträumte. Napoleon imaginierte sich als *Carolus Magnus redivivus* und strebte ein neues europäisches Kaisertum an. Da war von Frieden wenig, von Krieg aber immer die Rede.

1814, unmittelbar nachdem Napoleon sein Amt als Kaiser der Franzosen hatte niederlegen müssen, verfasste Claude-Henri de Saint-Simon, zusammen mit dem Historiker Augustin Thierry einen bemerkenswerten Plan, dem er den Titel *Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft* gab. Nach fast zwei Jahrzehnten Napoleonischer Kriege war die Zeit wieder reif für einen kontinentalen Friedensplan. Saint-Simon knüpfte an die Schriften seiner Vordenker Sully, Saint-Pierre und Rousseau an.¹⁴ Anders als Novalis entwarf er, ganz französischer Tradition entsprechend, eine konkrete Utopie. Dabei nahm er sich interessanterweise die politischen Institutionen Englands zum Vorbild. Saint-Simon schlug die Vereinigung des Kontinents unter einem europäischen Monarchen vor, dessen Politik durch ein europäisches Parlament kontrolliert werden sollte. Dieses Parlament wiederum würde – wie in England – ein Ober- und ein Unterhaus kennen. Saint-Simon dachte sich den Prozess der Vereinigung in unterschiedlichen Phasen. Am Anfang sollten England und Frankreich eine Art Kern-

¹³ Sändig (1999).

¹⁴ Carbonell (2001).

europa bilden. Im Lauf der Zeit, so war sich Saint-Simon sicher, würden alle Länder ihren Beitritt zur Europäischen Staatengemeinschaft vollziehen. Der Philosoph schätzte nicht schlecht, als er dem Vereinigungsprozess eine Entwicklungszeit von zweihundert Jahren gab.

Bei all diesen Europa-Entwürfen von Sully über Saint-Pierre und Rousseau bis hin zu Saint-Simon ging es um Planungen eines europäischen Staatenbundes, dessen Grenzen im Inneren aufrecht erhalten würden, und dessen Grenze nach außen klar gezogen wurde.

IV

Dass innereuropäische Grenzen verschwinden müssten, ist eine Vorstellung, die im französischen Europa-Diskurs erst bei Victor Hugo auftaucht. Infolge der Revolution von 1848 wurde Hugo einer der wortmächtigsten Befürworter des europäischen Friedens.¹⁵ Er hielt 1849 eine viel beachtete Rede mit dem Titel „Die Vereinigten Staaten von Europa“. Hugo sprach dabei in seiner Funktion als Präsident des Internationalen Friedenskongresses in Paris. Hatte Saint-Simon bei seiner Idee von einem Kern-Europa an ein Staatenbündnis von zwei oder drei Ländern gedacht, ging Hugo einen entscheidenden Schritt weiter. Er schlug als Kerneuropa eine wirkliche Vereinigung zweier Länder vor, einen Bundesstaat nämlich, der aus Frankreich und Deutschland bestehen sollte, also aus Ländern, die tausend Jahre zuvor, unter Karl dem Großen, bereits einmal in einem Reich vereinigt gewesen waren. Das ist Hugos Reden nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zu entnehmen. Hier werden erstmals die innereuropäischen Grenzen in Frage gestellt. Schon 1849 war sich der Autor sicher, dass die Realisierung der Utopie von den „Vereinigten Staaten von Europa“ in der politischen Entwicklungslogik des Kontinents liege. Wie die Regionen bzw. Provinzen oder Kantone im Lauf der Jahrhunderte ihre Eigenständigkeit aufgeben hätten und zu Nationen zusammengewachsen seien, so würden auch die Nationen zur kontinentalen Einheit finden. Als Friedensfreund rechnete Hugo seinen Zuhörern vor, wie viel Geld die Aufrüstung in jedem europäischen Land kostete.¹⁶ Nur eine Friedenspolitik könne die Völker von dieser Belastung befreien. Die eingesparten Gelder wären besser in der Bekämpfung der Armut, der Förderung der Wissenschaften, der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie angelegt.

Unterstützung fand der alte Victor Hugo in der österreichischen Schriftstellerin und Friedensaktivistin Bertha von Suttner. Ihr Bestseller-Roman *Die Waffen nieder!*¹⁷ von 1889 ist auf dem Hintergrund ihrer langjährigen Arbeit in

¹⁵ Metzidakis (1994/95), Ousselin (2005/06).

¹⁶ Vgl. dazu auch: Sheehan (2008).

¹⁷ Biedermann (1995).

der internationalen und europäischen Friedensbewegung zu sehen. Der vierte Weltfriedenskongress fand 1892 in Bern, der Hauptstadt der Schweiz, statt. Damals schlug Bertha von Suttner eine Föderation der europäischen Staaten vor, deren Aufgabe zum einen die Friedenssicherung, zum anderen die zollfreie wirtschaftliche Kooperation sein sollte. Suttner ging nicht so weit, die Auflösung der politischen Grenzen zu fordern, doch war sie eine entschiedene Gegnerin wirtschaftlicher Zölle.

Ein Anhänger Bertha von Suttners wiederum war der in Wien lebende philosophische Schriftsteller Richard Coudenhove-Kalergi. Wie sie favorisierte Coudenhove-Kalergi nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs die französisch-föderale Richtung des Europa-Diskurses. 1923 veröffentlichte Coudenhove-Kalergi sein Buch *Pan-Europa* mit der bis dahin wirkungsmächtigsten Vision eines vereinigten Europas. Es enthält einen Stufenplan der europäischen Vereinigung von der Zollunion über einen Staatenbund bis hin zur Utopie des vereinten Kontinents.¹⁸ Für seine Pan-Europabewegung gewann er in Politik und Kunst viele Mitglieder der europäischen Elite, etwa den französischen Politiker Aristide Briand und den deutschen Schriftsteller Thomas Mann. Allerdings war gegen die chauvinistischen Massenbewegungen der Zeit, besonders gegen Hitlers Nationalsozialismus, damals nicht anzukommen.¹⁹

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zirkulierte Ernst Jüngers Schrift *Der Friede* in einer Reihe von Abschriften und Raubdrucken. Diese eigenartige Verbreitung war darin begründet, dass die Besatzungsmächte Jünger Publikationsverbot erteilt hatten.²⁰ *Der Friede* ist ein Dokument, das aufgeklärt-französischen Pragmatismus und deutsch-romantischen Idealismus miteinander verbindet. Ähnlich wie seine französischen Vorgänger schlug Jünger ein vereintes Europa vor, das sich seine eigene Verfassung geben müsse, und zwar eine solche, die den Frieden auf dem Kontinent garantiere. Er war davon überzeugt, dass sowohl die Regionen wie die Nationen von dieser Unifikation profitieren würden. In einer europäischen Föderation würden die inneren politischen Grenzen ihre Geltung verlieren, und das wiederum führe dazu, dass jene Regionen, die im Zug der nationalen Staatsbildungen zerrissen oder zerschnitten worden waren, wieder ihre gemeinsamen Kulturen entdecken und pflegen könnten. Jünger zitierte als föderale Modelle für das Europa der Zukunft unter anderem Verfassungen der Schweiz und der USA. Wie Novalis war aber auch Jünger der Meinung, dass es mit rationalen Planungen und der Errichtung föderaler Institutionen alleine nicht getan sei. Auch er war davon überzeugt, dass die Religion eine zentrale Rolle bei der Rekonstruktion Europas spielen müsse, ja dass die besten Köpfe der Zeit Theologie studieren sollten, um die geistigen Grundlagen

¹⁸ Saint-Gille (2003).

¹⁹ Ziegerhofer-Prettenthaler (2004).

²⁰ Tomissen (2004), Lützel (2007).

abendländisch-christlicher Kultur tradieren sowie gegen Vermassung und Totalitarismus verteidigen zu können.

Es überrascht nicht, dass gegen Ende des Kalten Krieges die wichtigsten Europa-Schriften aus Mitteleuropa kamen, aus dem neutralen Österreich, aus Nord-Italien und aus Ländern, die sich östlich des Eisernen Vorhangs befanden. Hier kann ich nur auf ein Beispiel eingehen, auch wenn man Namen wie die von Milan Kundera, Andrzej Szczypiorski, Erhard Busek und Claudio Magris mit erwähnen sollte. Es ging in diesen Schriften um die Beseitigung jener faktischen wie ideologischen Grenze, die quer durch Deutschland, quer durch Europa, ja quer über den Globus verlief, und die ein Land, einen Kontinent und die Erde in zwei antagonistische Hälften teilte. Es war eine Grenze, die vergleichbar abgeriegelt und abgesichert war wie 1800 Jahre zuvor der römische Limes und wie ein halbes Jahrtausend früher die Chinesische Mauer zur Zeit der Ming-Dynastie. Aber der Eisernen Vorhang, wie diese Grenze bereits 1946 von Winston Churchill genannt worden war, teilte das Schicksal anderer trennender Befestigungen: Er wurde durch Völkerwanderungen obsolet und funktionslos. Eine Art von Völker- bzw. Volkswanderung setzte 1989 ein, als zehntausenden von DDR-Bürgern die Möglichkeit geboten wurde, die Mauer, die Deutschland teilte, zu umgehen, weil die ungarischen und tschechoslowakischen Grenzen nach Westen geöffnet worden waren. Der ungarische Romancier und Essayist György Konrád hatte 5 Jahre zuvor sein Buch *Antipolitik* veröffentlicht, das 1985 auf Deutsch erschien.²¹ Das war zu einer Zeit, als die politische Klasse im Osten wie im Westen noch glaubte, die Teilung des Kontinents bleibe auf unabsehbare Zeit bestehen. Konráds „antipolitische“ Einstellung definierte der Autor als eine Position, von der aus man über politische Fragen nachdenkt, ohne auf die gerade herrschenden politischen Ideologien Rücksicht zu nehmen.²² Nur diese vorurteilslose Imagination erlaube es, über den *status quo* hinauszudenken und dadurch zu neuen Lösungsvorschlägen zu gelangen. Konráds Vorschlag bestand darin, das Abkommen von Jalta, das die Zweiteilung des Kontinents festgeschrieben hatte, zu annullieren: Die Russen sollten ihre Armeen und ihre Bürokraten hinter ihre nationalen Grenzen zurückziehen, und gleichzeitig hätten die Amerikaner Westeuropa zu verlassen. Dieser doppelte west-östliche Rückzug der Besatzungsmächte sei die Voraussetzung dafür, dass der seit vierzig Jahren drohende atomare Krieg zwischen den Supermächten, zwischen Warschauer Pakt und der NATO, in Europa nicht doch noch ausbreche. Der Rückzug der Supermächte sei aber auch die Vorbedingung für die Vereinigung Europas. Erst diese Unifikation werde den Kontinent aus seinem Objektstatus befreien, ihn wieder zum Subjekt der Geschichte werden lassen.

²¹ Konrád (1985).

²² Isaac (2005).

Seit der Wiedervereinigung des Kontinents hat sich Adolf Muschg öfters zu Fragen der Europäischen Union geäußert.²³ Er publizierte 2005 den Essay *Was ist europäisch?*²⁴ Die künftigen inneren Grenzen der EU betreffend, spricht Muschg sich gegen eine „Super-Nation wie die Vereinigten Staaten“ (94) aus, favorisiert vielmehr einen „Staatenbund“ (79), in dem nationale Grenzen zwar relativiert, aber nichtsdestoweniger bestehen bleiben würden. Im Hinblick auf die äußeren kontinentalen Grenzen meint er, dass die EU sie klar bezeichnen sollte. Die Einsicht in die Notwendigkeit von äußeren Grenzen habe mit der europäischen Tugend des „rechten Maßes“ (84) zu tun. Die Grenze sei ein europäisches „Kulturmerkmal“, und „Grenzenlosigkeit“ sei „Europa von Haus aus fremd“ (72). Das kann man so sicher nicht sagen, denn die römische, karolingische, spanisch-habsburgische, napoleonische und schließlich hitlerische Politik bestand darin, die äußeren Grenzen immer weiter hinauszuschieben. Das europäische Bündnis dürfe „nicht mehr verschlingen, als es verdauen“ (76) könne, argumentiert Muschg. Die „Kohäsion“ der EU sei an „eine bestimmte, nicht beliebige Größe gebunden“. Mit der Aufnahme der Türkei, meint Muschg, würde die Europäische Union jene „Größe überschreiten“, die den inneren Zusammenhalt des Bündnisses noch ermögliche. Es werde hier vielleicht nicht ihre wirtschaftliche, wohl aber „ihre entscheidende Grenze, die politische, überschritten“.

Muschg befindet sich hier in einem indirekten Dialog mit türkischen Autoren, die in Deutschland leben, wie Zafer Şenocak und mit dem türkischen Nobelpreisträger Orhan Pamuk. Die beiden haben sich von der Kultur her argumentierend entschieden für einen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union ausgesprochen. Bereis 1991 schrieb Şenocak:

Gegen eine sofortige oder baldige Mitgliedschaft der Türkei in der EG läßt sich sicherlich vieles einwenden, angefangen von der schwierigen wirtschaftlichen Situation des Landes bis hin zur unsicheren Demokratie, die noch viele Defizite aufweist. Die Europäer aber haben es bislang versäumt, ein generell positives Signal für die Zukunft zu setzen und eine Perspektive zu eröffnen. Das eigentlich Tragische ist, daß die Europäer anscheinend noch gar nicht begriffen haben, wie unverzichtbar die Einbeziehung der Türkei – das einzige säkularisierte, seit einem Jahrhundert westlich orientierte Land mit muslimischer Bevölkerung – in die europäischen Prozesse für den Diskurs mit der islamischen Welt ist.²⁵

Auch Pamuk hat sich wiederholt für den Beitritt der Türkei in die EU ausgesprochen. Sich selbst sieht er als Mittler zwischen Orient und Okzident. So sagte er 2006 in einem Interview:

²³ Muschg (1988), (1989), (1995).

²⁴ Muschg (2005).

²⁵ Şenocak (1994: 70).

Meine Bücher sind ein Bekenntnis zu der Tatsache, daß Ost und West zusammenkommen. Ob in Frieden oder Anarchie – sie finden zusammen. Den Zusammenprall zwischen Ost und West, zwischen Islam und Europa muß es nicht geben. Dafür steht mein Werk.²⁶

Bereits in der Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels von 2005 hatte Pamuk seine Verbundenheit mit der europäischen Kultur und Literatur, besonders der Romandichtung, herausgestellt. Auf die Romantradition beruft er sich, wenn er dort illustriert, wie die westliche Kultur nicht als Hürde, sondern als Brücke zur türkischen fungierte:

Was die Türkei und die Türken Europa zu bieten haben, das ist in erster Linie Frieden, das ist der Wunsch eines muslimischen Landes, an Europa teilzuhaben, und das sind die Sicherheit und das Stärkepotenzial, die Europa und Deutschland gewinnen würden, sollte diesem friedlichen Anliegen der Türkei entsprochen werden. In all den Romanen, die ich in meiner Jugend las, wurde Europa nicht über das Christentum definiert, sondern vielmehr über den Individualismus. Europa wurde mir auf attraktive Weise durch Romanhelden vermittelt, die um ihre Freiheit kämpfen und sich verwirklichen wollen. Europa verdient Anerkennung dafür, dass es auch außerhalb des Westens die Werte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gefördert hat. Wenn Europa aber vom Geist der Aufklärung, der Gleichheit und der Demokratie beseelt ist, dann muss die Türkei in diesem friedliebenden Europa ihren Platz haben. Genau wie Europa, das sich nur auf das Christentum stützte, wäre eine Türkei, die ihre Kraft nur aus der Religion bezöge, eine die Realitäten verkennende, nicht der Zukunft, sondern der Vergangenheit zugewandte Festung.²⁷

Festhalten lässt sich, dass in den vorgestellten Europa-Essays grundlegende Vorstellungen über innere und äußere Grenzen eines vereinten Kontinents entwickelt wurden. Sie reichen von der Auflösung bis zur Aufrechterhaltung innerer Grenzen, und von der defensiven Errichtung einer Art von Festung bis zur Flexibilisierung hin zur Öffnung gegenüber nicht-europäischen Ländern und anderen Kulturen. Die Zeit der Realisierung von Plänen zur Integration Europas begann erst nach 1945. Durch den Zweiten Weltkrieg hatte Europa seine Eigenständigkeit und seine Rolle als Kontinent der Weltmächte verloren.²⁸ In diesem geschichtlichen Augenblick, in dieser Kairos-Phase der Jahre nach 1945 war das Vokabular und die Grammatik für die neue politische Sprache des Friedens, für die Überwindung von Grenzen, d.h. für den europäischen Einheitsdiskurs vorhanden. Jetzt wurde auf die Ideen und Termini zurückgegriffen, wie sie von Sully bis Coudenhove-Kalergi entwickelt worden waren. Das waren Imaginationen aus den denkbar schmerzlichsten Augenblicken des europäischen Kontinents, als durch Kriege jeweils große Teile Europas an den Rand des Untergangs und des Kulturverlusts geführt worden waren. Erst im Widerstand gegen

²⁶ Bednarz (2006).

²⁷ Pamuk (2005).

²⁸ Vgl. zu diesem Thema: Neitzel (2000).

diese Zerstörungen nahm das Bild eines Europas Kontur an, das in der Lage sein würde, solche Verwüstungen in Zukunft zu verhindern. Der Friedens- und Einheitsdiskurs ist nicht ein geistesgeschichtliches Ornament am Gebäude europäischer politischer Einheit, sondern die performative Kraft bei der Planung des Vereinigungsprozesses. Eine Imagination, die in der Lage ist, einen historischen Wechsel zu begreifen und ihm eine neue Richtung zu geben, muss tiefe Wurzeln haben, wie schon Nietzsche wusste. Der schrieb in *Jenseits von Gut und Böse*, dass er „einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen“ wolle, „es sei allein der grosse Gedanke, der einer That und Sache Grösse giebt.“²⁹

Literatur

- Beck, Ulrich und Edgar Grande (2004): *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bednarz, Dieter (2006): Interview mit Orhan Pamuk: Die Türkei sollte feiern. In: *Der Spiegel* 42, 208.
- Biedermann, Edelgard (1995): *Erzählen als Kriegskunst. Die Waffen nieder! von Bertha von Suttner: Studien zu Umfeld und Erzählstrukturen des Textes*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Brickwell, Ditha (2007): *Die Akte Europa. Eine Utopie geht verloren*. Klagenfurt: Wieser Verlag.
- Boucher, François-Emmanuel (2004): *Les Fondements de la paix et les origines de la guerre: Charles Irénée Castel de Saint-Pierre et Jean-Jacques Rousseau*. In: *Neophilologus* 88.3, 353–365.
- Carbonell, Charles-Olivier (2001): *L'Europe de Saint-Simon*. Toulouse: Privat.
- Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.) (1995): *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Foerster, Rolf Hellmut (Hrsg.) (1963): *Die Idee Europa 1300–1946. Quellen zur Geschichte der politischen Bildung*. München: dtv.
- Gehler, Michael (2005): *Europa. Ideen, Institutionen, Vereinigung*. München: Olzog.
- Geisen, Thomas/Karcher, Allen (Hrsg.) (2003): *Grenze: Sozial – Politisch – Kulturell. Ambivalenzen in den Prozessen der Entstehung und Veränderung von Grenzen*. Frankfurt aM.: IKO-Verlag.
- Graham, Brian (Ed.) (1998): *Modern Europe. Place, Culture and Identity*. London: Arnold.
- Hartmann, Anja (1995): *Réveurs de paix?: Friedenspläne bei Crucé, Richelieu und Sully*. Hamburg: Krämer.
- Isaac, Jeffrey C. (2005): Rethinking the Legacy of Central European Dissidence. In: *Common Knowledge* 10.1, 119–129.
- Knopper, Françoise und Alain Ruiz (Hrsg.) (2006): *Les Voyageurs Européens sur les chemins de la guerre et de la paix du temps des Lumières au début du XIXe siècle*. Bordeaux : Pessac Presses Univ. de Bordeaux.

²⁹ Nietzsche (1988: 181).

- Konrád, György (1985): Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lafrance, Guy (2001): Rousseau, l'Abbé de Saint-Pierre et la question de la paix. In: Thiery, Robert (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau, politique et nation. Paris: Champion, 129–136.
- Lützel, Paul Michael (1997): Europäische Identität und Multikultur. Tübingen: Stauffenburg.
- Lützel, Paul Michael (2007): Hermann Brochs Kritik an Ernst Jüngers Europaschrift *Der Friede*. In: Lützel, Paul Michael: Kontinentalisierung. Das Europa der Schriftsteller. Bielefeld: Aisthesis, 201–223.
- Lützel, Paul Michael (Hrsg.) (1982): Europa. Analysen und Visionen der Romantiker. Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- Lützel, Paul Michael (Hrsg.) (1994): Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Metzidakis, Angelo (1994/95): Victor Hugo and the Idea of the United States of Europe. In: *Nineteenth-Century French Studies* 23.1–2, 72–84.
- Mikkeli, Heikki (1998): Europe as an Idea and an Identity. London: St. Martin's Press.
- Muschg, Adolf (1988): Fräulein Blechschmidt und Europa. In: Buch, Hans Christoph (Hrsg.): Ein Traum von Europa. Reinbek: Rowohlt, 97–103.
- Muschg, Adolf (1989): Europa, wo fängst du an, wo hörst du auf? In: Hoffmann, Hilmar (Hrsg.): Warten auf die Barbaren. Essays über die Zukunft des geistigen Europas. Frankfurt a.M.: Athenäum, 135–142.
- Muschg, Adolf (1995): Terra incognita – Europa sucht seine neue Form. In: Muschg, Adolf: Liebe, Literatur & Leidenschaft. Zürich: Pendo, 113–119.
- Muschg, Adolf (2005): Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil. München: Beck.
- Neitzel, Sönke (2000): Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus. Paderborn: Schöningh.
- Nietzsche, Friedrich (1988): Jenseits von Gut und Böse. Kritische Studienausgabe. Band 5. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: dtv.
- Ousselin, Edward (2005/06): Victor Hugo's European Utopia. In: *Nineteenth-Century French Studies* 34.1–2, 32–43.
- Pamuk, Orhan (2005): Dankesrede. In: Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2005. Frankfurt a.M.: Börsenverein des Deutschen Buchhandels, 55.
- Rolland, Patrice (2006): L'unité politique de l'Europe: histoire d'une idée: les grands textes. Brüssel: Bruylant.
- Saint-Gille, Anne-Marie (2003): La 'Paneurope'. Un débat d'idées dans l'entre-deux-guerres. Paris: Presses de l'Univ. de Paris-Sorbonne.
- Sändig, Brigitte (1999): Was kann Religion? Chateaubriands „Génie du christianisme“ und Novalis' „Die Christenheit oder Europa“. In: Grözinger, Karl E./Rüpke, Jörg (Hrsg.): Literatur als religiöses Handeln? Religion, Kultur, Gesellschaft. Berlin: Berlin Verlag Spitz, 237–251.
- Scheuerbrandt, Jörg (2009): Der Limes – Grenze des Imperium Romanum zu den Germanen. In: Nunn, Astrid: Mauern als Grenzen. Mainz: Philipp von Zabern.
- Schippers, Thomas K. (1999): The Border as a Cultural Idea in Europe. In: *Ethnologia Europaea* 29.2, 25–30.
- Schmale, Wolfgang (2008): Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität. Stuttgart: Kohlhammer.

- Şenocak, Zafer (1994): *War Hitler Araber? Irreführungen an den Rand Europas*. Berlin: Babel.
- Sheehan, James J. (2008): *Where Have All the Soldiers gone? The Transformation of Modern Europe*. Boston and New York: Houghton Mifflin.
- Tomissen, Piet (2004): *Ernst Jüngers Friedensschrift: Versuch einer Rekonstruktion ihrer Geschichte und ihres Schicksals*. In: Wimbauer, Tobias (Hrsg.): *Anarch im Widerspruch. Neue Beiträge zu Werk und Leben der Gebrüder Jünger*. Schnellroda: Antaios.